

REZENSIONEN

Nadezhda Beljakova, Thomas Bremer u.a.: „Es gibt keinen Gott!“ Kirchen und Kommunismus. Eine Konfliktgeschichte, Freiburg: Herder 2016, 255 S.

Zwei Historikerinnen und ein Theologe haben sich für das vorzustellende Buch zusammengesetzt, um einen Überblick über die Beziehung zwischen den christlichen Kirchen einerseits und der Ideologie des Kommunismus andererseits zu bieten. Zwar gibt es bereits eine Vielzahl von Publikationen zu einzelnen Aspekten oder geografisch, chronologisch und konfessionell begrenzten Entwicklungen dieser Beziehung, aber eine umfassende Synthese stand bisher noch aus. In dieser Hinsicht ist der Band eine sehr willkommene Einführung für Interessierte und Studierende, um sich die Konfliktgeschichte der beiden – sich scheinbar gegenseitig ausschließenden – Weltanschauungen vor Augen zu führen.

Das Buch ist das gemeinsame Produkt aller drei Verfasser, wobei kaum stilistische Brüche oder inhaltliche Schwerpunkte verraten, welche Teile welchem Autor zugewiesen werden können. Grundsätzlich wird ein chronologisches Verfahren angewandt, aufgebrochen durch thematische Gliederungspunkte. Der erste Teil befasst sich mit der Vorgeschichte bis zum Ersten Weltkrieg (S. 19-42), der zweite mit der Zwischenkriegszeit, hauptsächlich mit den Entwicklungen in der frühen Sowjetunion (S. 45-113). Im dritten Teil geht es dann um die Nachkriegszeit (S. 117-204) und im vierten stehen schließlich die Entwicklungen seit den politischen Umbrüchen Ende der 1980er Jahre im Vordergrund (S. 207-233). Eine Zeittafel (S. 239-242), in der die wichtigsten Entwicklungen dargestellt werden, rundet das Buch ab.

Da weniger Details aufgegriffen als vielmehr Einblicke in die Vielfalt der Beziehungen zwischen christlichen Kirchen und kommunistische Ideologie geboten werden, fallen die Fußnoten und die Literaturhinweise relativ spärlich aus. Nur bei direkten Zitaten werden Quellen im Text genannt; die Literaturliste umfasst lediglich sieben Seiten (S. 243-249). In ihr wird nur die wichtigste weiterführende Literatur in deutscher und englischer Sprache aufgelistet, wobei die Autoren sehr viel mehr Literatur in einer Vielzahl von Sprachen aussparen. Dafür ist Platz geblieben für ein umfangreiches Personenverzeichnis (S. 250-254), das alle im Buch genannten Akteure beinhaltet. Somit eignet sich das Buch als Anfangspunkt für weitere Recherchen zu einem gesuchten Ereignis.

Der erste Teil umfasst fünf Kapitel, wobei sich die ersten zwei auf dem Sozialismus verwandte Phänomene vor dem Marxismus konzentrieren. Die drei Autoren greifen zurück auf kommunitaristische Utopien in der Bibel und im frühen Christentum einerseits und auf die Ideen der Französischen Revolution andererseits. Die zunehmend offen antikirchliche Haltung der französischen Revolutionäre habe die Kirche allgemein misstrauisch gegenüber Revolutionsbewegungen gemacht, was dazu geführt habe, dass auch die später auftretende Ideologie Karl Marx' in der Kirche mit großer Skepsis rezipiert wurde. Eine zusätzliche Komplikation lag in der Reaktion auf seine Behauptung, Religion sei das „Opium des Volkes“; „es betäube die Werktätigen, damit sie ihre Unrechtssituation überhaupt ertragen könnten. Die Kirchen des 19. Jahrhunderts taten nicht viel, um diese Anschuldigung zu entkräften“ (S. 28). So zeigte das Verhältnis zwischen den christlichen Kirchen und der Arbeiterbewegung von Anfang an Risse auf. Es gab vereinzelte Annäherungen, die allerdings

nicht auf der Ebene der Kirchenleitung stattfanden, sondern eher von sozialistisch gesinnten Klerikern ins Leben gerufen wurden. Eine progressive Annäherung der Kirchen an die Sozialdemokratie und die Arbeiterfrage kann erst im Laufe des 20. Jahrhunderts nachgewiesen werden.

Während der erste Teil um die theoretischen Beziehungen zwischen den christlichen Kirchen und dem Kommunismus als Ideologie kreist, kommt im zweiten Teil der Sozialismus als Herrschaftsform hinzu. In ihm wird die frühe Sowjetunion aufgearbeitet. Zunächst wird der Kontext, in dem die besondere russische Form des Marxismus-Leninismus sich entfaltete, sehr plastisch und umfassend dargestellt. Die Russische Orthodoxe Kirche galt im vorrevolutionären Russland als Teil des imperialistischen Staatsapparates und stand den kommunistischen Bestrebungen diametral entgegen. Die wenigen sozialistisch gesinnten Kleriker wurden aus der offiziellen Kirche verdrängt. Als die Oktoberrevolution 1917 die Kirche überraschte, war das gegenseitige Misstrauen nicht mehr auszumerzen.

Die neuen Machthaber setzten alles daran, die einstige Staatskirche sowie die anderen Konfessionen aus der Gesellschaft zu verdrängen. Die religiöse Freiheit wurde streng auf die Religionsausübung beschränkt. Weiterhin wurde versucht, die Kirche zu spalten und gleichzeitig neue religionsähnliche Elemente einzuführen. Der russische Exilphilosoph Nikolaj Berdjajev bemerkte, dass „der wissenschaftliche Sozialismus zum Glaubensgegenstand wurde[, wobei] der Kommunismus selber den Anspruch einer Religion erhebe“ (S. 90 f.). Gegen Ende des zweiten Teils werden die nicht-russischen Gebiete der frühen Sowjetunion (die Ukraine, Georgien, Armenien) und die nicht-orthodoxen Kirchen analysiert, die zwar anfangs keiner starken Verfolgung ausgesetzt waren, deren Strukturen aber bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges fast gänzlich aufgelöst wurden.

Im dritten und umfangreichsten Teil geht es dann um die Nachkriegszeit. In dieser Zeit hatten nicht nur in halb Europa sozialistische Systeme Fuß gefasst, auch der Umgang der kommunistischen Machthaber mit Religion war viel komplexer geworden. Das erste Kapitel dieses Teils umfasst die Entwicklungen in der Sowjetunion: Während in der frühen Sowjetunion die Religion rigoros bekämpft wurde, waren die Weichen in der Nachkriegszeit eher auf Instrumentalisierung und psychologische Verdrängung gestellt. Der Nachkriegskommunismus verabschiedete sich vom militanten Atheismus und wandte sich eher dem „wissenschaftlichen Atheismus“ zu, auch aufgrund der durchaus religiös vitalen neu hinzugekommenen Gebiete. Die Religion galt als wissenschaftlich widerlegt, nicht-kirchliche Rituale wurden ausgebaut. Gleichzeitig sahen die kommunistischen Autoritäten in den Religionsvertretern Verbündete in der Friedensfrage und nutzten sie mit verschiedenen Druckmitteln für Spionagetätigkeiten aus. Eine Frage, die dabei in den Kirchen diskutiert wurde, war, ob „die Kirche die Aufgaben, die ihr von atheistischen Instanzen gestellt worden war, ‚verkirchlichen‘ und umformulieren“ konnte, oder ob sie sie einfach blind auszuführen hatte (S. 126).

Die kommunistisch regierten Staaten Mittel- und Osteuropas, inklusive der nach 1945 entstandenen neuen Sowjetrepubliken, stehen im Fokus des zweiten Kapitels von Teil drei. Hier wird die Komplexität der Strategien, Länder und Konfessionen deutlich unübersichtlicher. Die drei Autoren stellen zu Beginn des Kapitels die These auf, dass die rechtlich festgelegten Beziehungen zwischen den verschiedenen Staaten Mittelosteuropas und den christlichen Kirchen nicht so sehr auf die ideologischen Vorgaben des Marxismus-Leninismus basieren würden. Stattdessen könne man lediglich eine leichte Kursänderung im Verhältnis

zu den vorher bestehenden Regelungen feststellen. Gleichzeitig übten die politischen Autoritäten Druck auf religiöse Vertreter aus, sodass das offiziell vorhandene Regelwerk in der Praxis ganz anders aussah als in der Theorie. Nach dieser allgemeinen Einleitung werden die einzelnen Konfessionen analysiert, oft untergliedert in länderspezifische Analysen.

In den Kapiteln drei und vier werden sodann die Entwicklungen seit den 1950er Jahren vorgestellt. Dies umfasst einerseits die Wahrnehmung seitens der Kirche, dass der Kommunismus kein kurzzeitiges Phänomen darstelle; andererseits wird auf den Umgang mit christlichen Dissidenten eingegangen. Die Kirchenvertreter zeigten sich zwischen einer Loyalität zum Staat, in der Hoffnung auf Spielraum, und der Sympathie mit den regimekritischen Stimmen unter den Gläubigen hin- und hergerissen. Ebenso verhielt es sich in der Ökumene, im internationalen Dialog zwischen den christlichen Kirchen verschiedener Konfessionen. Obwohl die ökumenischen Organisationen von politischen Intrigen geprägt waren, boten sie dennoch eine Plattform, auf der sich Menschen von beiden Seiten des Eisernen Vorhangs treffen oder zumindest außerhalb der offiziellen Treffen ihre Verbundenheit demonstrieren konnten. Die Gemeindeparterschaften zwischen den niederländischen und ostdeutschen Gemeinden beispielsweise, die seit den späten 1970er Jahren florierten, bedeuteten auch einen Ausweg aus der Isolation für die Christen der DDR.

Im fünften Kapitel werden außereuropäische Entwicklungen analysiert. Hier kommen die sehr schwierigen Verhältnisse in den kommunistischen Ländern Ostasiens zur Sprache, aber auch Entwicklungen in Lateinamerika, allen voran der Siegeszug der sogenannten Befreiungstheologie. Obwohl die Anhänger letzterer sowohl von den Militärregimen als auch von der offiziellen katholischen Kirche gemaßregelt wurden, blieb diese dem Kommunismus nahestehende Variante der katholischen Theologie für lange Zeit in Lateinamerika bestimmend.

Insgesamt gesehen stellt dieser dritte Teil ein Kernstück des Buches dar. Mit verschiedenen Anläufen werden die Entwicklungen von Kirchen und religiöser Praxis im Kommunismus von 1945 bis in die 1980er Jahre erklärt, wobei Redundanzen nicht vermieden werden konnten. Dies ermöglicht dem Leser, eine beliebige Stelle aufzuschlagen und ihre inhaltliche Aussage zu verstehen, ohne das Vorhergehende gelesen zu haben. Auch existieren wenige Querverweise.

Im vierten Teil werden die Ereignisse seit Ende der 1980er Jahre dargestellt. Dabei geht es erst um die Rolle der Kirchen im politischen Prozess der Abkehr vom Kommunismus. Die Kirchen waren zwar in den meisten Fällen in diesen Prozess involviert, spielten aber, außer in Polen und der DDR, keine tragende Rolle: „Trotzdem übernahmen Christen überall 1989 auf unterschiedliche Weise politische Verantwortung, riskierten etwas und trugen damit dazu bei, dass sich die politische Situation in ihren Heimatländern änderte und die alte kommunistische Machtelite abdanken musste“ (S. 211).

Im anschließenden Kapitel werden die innerkirchlichen Aufarbeitungsprozesse seit der politischen Wende thematisiert. Diese Aufarbeitung geht in vielen Fällen nur schleppend voran, da „das Thema [...] nach wie vor sehr persönlich und emotional präsent“ ist – auch im Rahmen der Ökumene (S. 223). Im dritten Kapitel dieses Teils wird auf die bestehenden kommunistisch regierten Gesellschaften außerhalb Europas eingegangen. Hier reicht das Spektrum von der totalen Unterdrückung christlicher Kirchen in Nordkorea und weniger umfassend in China bis hin zu den vergleichsweise liberalen Regimen Vietnams und Kubas. Auf Kuba müssten die Entwicklungen der letzten zwanzig Jahre im Zusammenhang mit

den Papstbesuchen auf der Insel 1998, 2012 und 2015 gesehen werden. Durch sie hätte die katholische Kirche sehr viel an öffentlicher Reputation gewonnen, und von einer direkten Verfolgung der kubanischen Christen könne nicht mehr die Rede sein.

Das Buch endet mit einem Schlusswort, in dem die Autoren zwei Fragen stellen. Die erste, ob die kommunistische Ideologie zwangsläufig mit der christlichen Religion unvereinbar sei, beantworten sie mit „nein“, denn „vermutlich wäre die Schnittmenge an konkreten Handlungsmöglichkeiten zwischen Vertretern des Christentums und des Kommunismus gar nicht so gering gewesen. [Es hätte] vielleicht die Chance gegeben, neben einer möglicherweise fruchtbaren Zusammenarbeit auf konkreten Gebieten auch einen inhaltlichen Dialog über die unterschiedlichen Grundaussagen zwischen den beiden denkerischen Systemen zu führen. Doch es ist dazu nie gekommen“ (S. 237). Die zweite Frage ist, ob aus dem Konfliktverhältnis zwischen Christentum und Kommunismus ein Sieger hervorgegangen sei. Auch diese Frage wird verneint, weil „seit der Machtübernahme der Bolschewiki [...] eine jahrhundertalte, teils rückwärtsgewandte, antimoderne, nichtsdestotrotz aber reiche, vielfältige und dynamische christliche Kultur in Mittel- und Osteuropa zerstört“ worden sei (S. 238). Am Ende hätten so alle verloren, und die Welt sei kein besserer Ort geworden.

Dieses pessimistische Schlusswort soll aber nicht vom Wert des Buches ablenken, das einen sehr gut lesbaren Überblick über die Beziehung zwischen zwei Denksystemen bietet, die sich über fast zwei Jahrhunderte meist gegenseitig ausschlossen. Trotz der gelegentlichen Wiederholungen ist das Buch reichhaltig an Informationen, Fallbeispielen und Kontextualisierungen. Es ist keine detaillierte Studie mit einem ausgefeilten wissenschaftlichen Referenzsystem, stellt aber eine gute Einführung für Interessierte dar. Den Autoren ist es gelungen, eine wichtige Lücke in der deutschsprachigen Literatur zu schließen, die seit dem Ende der Sowjetunion bestanden hatte.

Sebastian Rimestad, Erfurt

Ines Angeli Murzaku (Hrsg.): *Monasticism in Eastern Europe and the Former Soviet Republics*, London u.a.: Routledge 2016, 403 S.

Der von Ines Angeli Murzaku herausgegebene Band besteht aus 17 englischsprachigen Beiträgen, die in zwei Abschnitte aufgeteilt sind. Der erste Teil betrifft das Mönchtum in Ostmitteleuropa (Eastern-Central Europe), der Fokus des zweiten Teils liegt auf Russland und den ehemaligen Sowjetrepubliken. Im ersten Abschnitt wirkt der Begriff Ostmitteleuropa irreführend, da auch das Mönchtum in vielen südosteuropäischen Staaten behandelt wird. Neben den Beiträgen zu der Slowakei, Kroatien, Ungarn und Polen sind in dem Sammelband auch Artikel zu Bulgarien, Montenegro, Griechenland (der Heilige Berg Athos), Rumänien, Serbien, Slowenien und Albanien zu finden. Damit werden nicht nur die Staaten Ostmitteleuropas behandelt, sondern es wird auch fast ganz Südosteuropa thematisiert. Zusammengerechnet mit den Beiträgen zu Russland, Armenien, Georgien und der Ukraine, die sich im zweiten Teil des Buches befinden, stellt der Sammelband eine besonders umfassende Darstellung des Mönchtums in Europa dar. Damit schließt der Band die Lücke fehlender wissenschaftlicher Publikationen zum Mönchtum in Ost-, Mittel-, und Südosteuropa, auf die auch Murzaku in ihrer Einführung hinweist („there is hardly one volume of analysis of Eastern and Western monasticism in CEE and the FSR“, S. 6 f.).